

den, sich ablösen von seinen selbstisch gesuchten Sicherungen – oder sogar sich selbst, seinen Anspruch auf sich selbst und seine Innerlichkeit zerbrechen. Und dies ist nur durch die in Christus uns geschenkte Freiheit möglich – dies *ist* Freiheit.

1. Vgl. J. Ratzinger, Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, in: LThK, Das Zweite Vatikanische Konzil III, Freiburg 1968, S. 320.

## Geistliche Führung und Persönlichkeit

Psychiater der jüngsten Zeit sprechen von einer neuen Art Angst, die unsere Welt in zunehmendem Maße heimsucht: die Angst vor dem Psychiater. Wer mitten in einer Gesellschaft plötzlich als Psychiater entlarvt wird, sieht eine Welle von Emotionen um sich entstehen: von krankhaftester Neugierde bis zu albernster Verehrung, von bedingungsloser Zuneigung bis zu verkrampfter Ablehnung, von Verlegenheit bis Angst.

Dabei wirkt zweifelsohne der bekannte, von Jaspers bereits denunzierte ‚Wissenschaftsaberglaube‘ unserer Massenkultur, der dem Seelenfachkundigen beinahe magische Kräfte zuschreibt, ja die Fähigkeit, andere nicht nur zu durchschauen, sondern zu manipulieren. Darum die Abwehrreaktion, die eigene Intimität und Freiheit zu beschützen und den Seelenschürfer zu entfernen, was zugleich die tiefe Unsicherheit des modernen Menschen zum Vorschein bringt. Enthüllungswissenschaftler bewundert man aus der Ferne, aber persönlich sind sie nicht gefragt.

Seelenführung wird verpönt. Ist sie nicht Eingriff in die Privatsphäre, Unterbindung der spontanen,

schöpferischen Persönlichkeitsautonomie und -entfaltung? Erinnert sie nicht an faschistoiden Gefolgschaftsanspruch, an psychotherapeutische Hexenmeisterei? Also rede man heute höchstens von *geistlicher Leitung*, eine Umbenennung, die m. E. nichts Gutes verspricht. Denn einerseits verrät sie eindeutige Spuren einer ‚unbewältigten Vergangenheit‘, während Psychologen unbefangen von ‚Menschenführung‘ weiter reden und von der Industrie in Anspruch genommen werden zur Prüfung, Ausbildung und Leistungssteigerung ihrer ‚Führungskräfte‘, während ‚Parteiführungen‘ ungeniert die Gesetze eines ganzen Landes vorbereiten . . . Andererseits, auch weil das Wort ‚Leitung‘ einen mechanistischen Nachgeschmack hinterläßt, d. h. die Steifheit und die Neutralität von Draht und Rohr, im Gegensatz zur Anpassungsfähigkeit, Lebendigkeit und bergender Wärme der interpersonalen Beziehung, die das Wort ‚Führung‘ viel deutlicher zum Ausdruck bringt.

Ist es die Erfahrung oder die Unerfahrenheit, welche die Scheu vieler heutiger, katholischer Priester vor der geistlichen Führung hervorruft, sei es vor der Übernahme dieser wichtigen Funktion, sei es vor der Suche nach einem Seelenführer für die eigene Person? Theologische(?) Einwände werden des öfteren von protestantischer Seite ausgeborgt – Privatisierung des Gotteswortes, Förderung des Heilsindividualismus, Außerkraftsetzung der Gnade, Bevor-

mundung des freien Gewissens usw. – gerade jetzt, da zahlreiche evangelische Seelsorger, nach heftiger Kritik durch Psychologen und Psychotherapeuten, die Überlegenheit der katholischen seelsorglichen Praxis anerkennen mußten und unsere traditionsreichen Methoden einzuverleiben gedenken. Diese theoretischen Widerstände werden von den Psychologen nicht selten mit Recht als Deckmantel der Angst gedeutet, die durch jede Konfrontation mit dem Schicksal des einzelnen erregt werden kann. Die Persönlichkeit desjenigen, der sich anschickt, den Leidenden und Ratlosen zu helfen, fühlt sich bedroht. Denn diese sind immer überfragte Menschen, die sich vor dem eigenen Rätsel äußerst verlassen empfinden: „Wer bin ich, daß ich so viel leiden muß?“, „Wer bin ich, daß ich weder Vergangenheit noch Zukunft bewältigen kann?“, „Was ist der Mensch, daß er trotz Jahrtausende länger Geschichte weiter nach Sinn und Gehalt des Lebens fragen muß?“ Und der Helfer muß sich immer von neuem auf den Weg machen, sich ins Meer des Daseins hineinwerfen, wo die Routen im Nu verschwinden, in diesen Urwald persönlicher Biographie, wo keine Markierung den Wanderer sichert. O ja, wir verfügen über eine gewisse Gelehrtheit, über Forschungen, Umfragen und Statistiken, wir schleifen gern und geschickt die Kanten und Spitzen des Einmaligen ab, um dem Allgemeinvertrauten überall begegnen zu können, aber nach fünf Minuten

ehrlichen Gesprächs . . . bist du entweder ein Mitleidender, ein verschwitzter Mitschwimmer, ein kühner und gleichzeitig bedrückter Mitsuchender – oder ein ahnungslos schlampiger Schuster!

Weder der andere noch ich sind fertige, abgeschlossene Monaden, bestenfalls mit Fenstern verziert, von denen aus wir uns miteinander unterhalten können, wenigstens durch Gebärden und abgenutzte Worte. Was ist der Mensch, in seiner Einmaligkeit und Unwiderruflichkeit, daß alle Wissenschaften in den Schacht seines Wesens hineinblicken wollen und jeweils nur einen Aspekt desselben aufzudecken wissen, der aber niemals – und nicht einmal mit den anderen zusammen – identifiziert werden kann mit dem ICH, das unaufhörlich *Ich bin, Ich leide* und *Ich liebe* schreit? Sogar die hochgepriesenen Humanwissenschaften wenden sich von fachmäßigen Herabsetzungen und Einschränkungen ab, indem sie die Selbsttranszendenz des Daseins in den Vordergrund zu rücken beginnen: „Mensch sein heißt schon über sich selbst hinaus sein . . . Mensch sein ist in dem Maße gestört, in dem es seine Selbsttranszendenz nicht verwirklicht und auslebt“ (Frankl). Und daher die Ortlosigkeit, die Pascal eindrucksvoll schildert und die jeden, der sich dem Menschen nähert, zurückschreckt:

„Welche Chimäre ist doch der Mensch! Welch Neu-Unerhörtes, welches Monstrum, welches Chaos, welcher Gegenstand des Widerspruchs, welches

Prodigium! Richter aller Dinge, stumpfsinniger Erdenwurm: Treuhänder der Wahrheit, Kloake des Unwissens und des Irrtums, Ehre und Auswurf der Welt . . . Was wird doch aus dem Menschen? Wird er Gott oder den Tieren gleich sein? Welch abschreckender Abstand! Was wird doch aus uns? Wer sieht nicht aus alledem, daß der Mensch ortlos ist, daß er aus seiner Stelle herausgefallen ist, daß er sich ruhelos sucht, daß er sich nicht wiederfinden kann? Und wer wird ihn richtig hinweisen?“ Auf diesem Weg bloß anthropologischer Forschung geht es nicht weiter. Das Bild des Menschen bricht ab, verwirrt sich. Der Mensch ist etwas, das aus sich selbst nicht verstanden werden kann. Er ist kein sich selbst Genügendes. Die Notwendigkeit, sich zu übersteigen, eben das ist die tiefste Natur des Menschen, welche sich gerade nicht in der Entfaltung einer in sich geschlossenen Anlage verwirklicht, sondern darin, daß sie über sich hinaus in die Liebesgemeinschaft mit Gott gezogen wird. Die Anthropologie mündet in die Theologie. Im wahren Sinn kann der Mensch nur sein, wenn er es wagt, mehr zu sein als nur Mensch: „L'homme dépasse infiniment l'homme!“: Der Mensch übersteigt unendlich den Menschen! (Pascal)

Die Einmaligkeit und die Einzigartigkeit des persönlichen Daseins – die keine Psychologie, keine Philosophie, keine liebevolle Ich-Du-Begegnung erklären könnten – werden nur vom Ruf und von

der Liebe Gottes ins Leben und ins Licht gebracht: „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt“ (Jer 3, 3). Ich bin ich, weil Gott mich und nicht einen anderen gemeint hat, mich gewollt, geliebt, erschaffen hat . . . denn Gott kann sich nicht wiederholen: ein jeder von uns ist ein wirkliches Original, kann kein *typischer Fall* sein.

Die Persönlichkeit also besteht nicht in einer Fülle mehr oder minder kostbarer Eigenschaften, sondern im individuellen Zusammenhang, auf den alle hinweisen. Ein Gefüge, das sich doch niemals als freischwebend isolierte Monade erlebt, sondern als offen zum andern, ja zum ganz Anderen. Der gott-ebenbildliche Mensch lebt sein freies Eigensein im steten Bezug auf den personalen Gott, unter Seinem Anspruch und nach Seinem Willen, dessen Offenbarung Jesus Christus urbildlich und vorbildlich ist (R. Hoffmann). „Ecce Homo!“: sieh da den Menschen, den vollkommenen Menschen, da in Ihm die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt (Kol 2, 9): die höchste Größe und das tiefste Elend. ER ist das wahre Bild des Menschen, wie Gott ihn meint und liebt. Dieses Bild bekommt jeder Christ in der Taufe eingepägt, und es gibt für ihn keine Entfaltung, die nicht Vertiefung und Ausweitung der Gleichförmigkeit mit Christus ist, bis zu jener jeweils einmalig neuen, höchst vitalen Gestalt, die bekennen muß: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 4, 1). Und keine Seelsorge, als Sorge um

diesen Reifungsprozeß der Persönlichkeit, darf folglich einfach belehrend, bildend, erzieherisch sein, sondern väterlich („Hättet ihr tausende Erzieher in Christus, so habt ihr doch nicht viele Väter. Ich habe euch in Christus gezeugt“ 1 Kor 4, 15), ja sogar mütterlich („Meine kleinen Kinder, die ich von neuem gebäre, bis Christus in euch geformt wird“, Gal 4, 19). Sie soll darum allem zuvor darin bestehen, die Empfänglichkeit des Einzelmenschen gegen das Wirken des Heiligen Geistes hervorzubringen, zu ermutigen, zu erweitern und zu verfeinern.

Auf diese schwindelerregende Höhe muß man die Persönlichkeit des Priesters erheben, denn nur dort kann er seine Identität finden und damit die Fähigkeit, die eigenen Entfaltungsmöglichkeiten zu erfüllen und dem wahren Du des Nächsten zu begegnen, indem er seine letzte, gottaufgeschlossene Identität erblickt: ich liebe das Du, das Gott schaut und liebt, nicht nur seine Eigenschaften, seine existentielle, irreführende Hülle. Ich bin Priester, der sich dem anderen schenkt, damit Christus ihn ergreift, „wie ich selbst von Christus ergriffen worden bin“ (Phil 3, 12), und zwar nicht bloß intensiver, als gesteigerte Form des allgemeinen Priestertums aller Getauften, sondern qualitativ, wesensgemäß anders, sakramental, wie es das II. Vatikanische Konzil betonte und Prälat Escrivá de Balaguer prägnant darlegte: „Was ist die Identität des Priesters? Die Identität mit Christus. Nicht nur ‚alter Christus‘, sondern

„ipse Christus“ können und sollen alle Christen sein: ein anderer Christus, Christus selbst. Doch im Priester geschieht dies unmittelbar, auf sakramentale Weise“ (Homilie „Priester auf ewig“). Im selben Sinne schreibt Dr. Alvaro del Portillo, sein Nachfolger als Generalpräsident des Opus Dei und Konzilsberater: „Das christliche Priestertum befindet sich weder auf der Linie der moralischen zwischenmenschlichen Beziehungen noch auf der Linie der Bemühungen der Menschen, um Gott näher zu kommen (wie das Priestertum bei anderen Religionen): das christliche Priestertum ist eine Gabe Gottes und hat seinen endgültigen Standort auf dem herabsteigenden Weg des Erlösers, auf der sakramentalen Linie der freien Öffnung der Tiefen Gottes zu den Menschen hin“ („Gläubige und Laien in der Kirche“, S. 112). Entsakralisierung des Priesteramtes heißt darum dessen Vernichtung, denn sowohl das Wesen des Priesters als auch seine Aufgabe sind im fleischgewordenen Leben Gottes begründet und verwurzelt. Der Priester ist Christus wie kein anderer, er ist „Verwalter der Geheimnisse Gottes“ (1 Kor 4, 1), und der Zweck und der Sinn aller seiner Handlungen und Funktionen und Vollmachten ist der Aufbau der Brüder in Christus. Damit wurde schon gesagt, daß alle Priester Seelenführer sein sollen, denn sie sind dazu befugt, bestimmt und befähigt durch das endgültige Weihe-Prägemal. Viele haben Angst vor der Seelsorge am

einzelnen und begnügen sich mit der Betreuung der verschiedensten Arten von Gruppen und Runden, und versuchen, gemäß politischer Ideologie, die Gemeinde als Überperson zu betrachten. Aber „nicht weil der Mensch ein Zweifüßler ist, sind 500 Menschen ein Tausendfüßler“ (Chesterton). Die Einmaligkeit und Einzigartigkeit des menschlichen Daseins erlauben dem Seelsorger keine Flucht ins Kollektiv: man bekommt und verliert das Heil als einzelner, man stirbt völlig allein.

Der Seelenführer darf also kein Spezialist sein, denn „der Spezialist ist ein Mensch, der immer mehr weiß über immer weniger, so daß er am Ende alles weiß über nichts“ (Nestroy). Spaß beiseite: die Gefahr aller Spezialisten besteht darin, daß sie äußerst beschränkte Kenntnisse haben und, der Grenzen ihres Wissens nicht bewußt, sie unbefangen überschreiten. „Das Schlimmste dabei ist nicht“, sagt Frankl, „daß Wissenschaftler sich spezialisieren, sondern daß die Spezialisten oft generalisieren.“ Und von sogenannten Betriebsblinden und einäugigen Reduktionisten wimmelt bekanntlich unsere fettleibige Kultur.

Gewiß ist es vonnöten, daß es Spezialisten unter den Seelsorgern gibt, wie Psychiater in der Medizin, aber es ist noch notwendiger, daß der praktische Arzt eine anthropologische, daseinsmäßige, psychosomatische Betrachtungs- und Behandlungsweise aller Patienten beherrscht, wenn er der größten Not

der Zeitgenossen entgegenkommen will. Bei allen Kongressen von Psychotherapeuten erhebt sich die Klage, daß sie zahlreiche Leidende pflegen müssen, weil die Seelsorger nicht ihre Pflicht erfüllen. Eine verhängnisvolle Lage, denn Psychologen und Psychotherapeuten befassen sich täglich mit dem Pathologischen, von dem sie ihre Weisheit ableiten, und sie laufen Gefahr, gesunde Menschen, die einfach nach Lebenssinn suchen, ihre religiöse Berufung unterdrückt haben, liebesbedürftig oder liebesenttäuscht sind, von Schuld oder Lebenslügen beladen, für Neurotiker zu halten und sie in den barocken, versteinerten Garten psychoanalytischer Interpretationen einzuführen und herumirren zu lassen. Seelenführung im Spezialistenkabinett wird leicht esoterisch. Franz von Sales, Philipp Neri, Vinzenz von Paul, Johannes Bosco, der Pfarrer von Ars, Klemens Maria Hofbauer waren keine ‚Gurus‘, sondern hundertprozentige Priester, seelsorglich stark engagiert, in ständigem Kontakt mit den verschiedensten Gesellschaftsschichten, die allerdings, das ja, jeden Tag viele Stunden im Beichtstuhl verbracht haben. Nicht also Priester-Psychologen, Priester-Soziologen, Priester-Anthropologen, sondern Priester-Priester (wie Prälat Escrivá sagte), die die erhaltene Gnade – Fähigkeit! – zur vollen Blüte bringen. Da aber die Gnade die Natur nicht ersetzt, sondern voraussetzt und vollendet, soll jeder Priester, um seiner Aufgabe gerecht zu werden, gewisse mensch-

liche Eigenschaften besitzen und entfalten. Erich Schick umschreibt die Spannweite, die vom Seelsorger gefordert wird, folgendermaßen: „Fragen, und doch nicht die Persönlichkeit des anderen antasten; Zurückweisung erfahren, und doch nicht bitter werden; schweigen, und doch nicht verschlossen werden; Zeit haben, und doch kein Schwätzer sein; verstehen, und doch nicht die Wahrheit verschweigen; mitleiden, und doch nicht schwach werden; einen Menschen an die Hand nehmen, und ihn doch nicht an die eigene Person fesseln; einen Menschen fahren lassen, und ihn doch nicht aufgeben; in uns selbst unveränderlich sein, und doch nach allen Seiten hin unsere Seelen offen halten.“

Also muß er verfügbar sein, geduldig, beobachtungsfähig, aufmerksam, verständnisvoll, keine endgültige Prägung annehmen (alles läßt sich ändern und bessern), die Persönlichkeit des anderen respektieren, seine Freiheit achten und fördern, sich an keiner Methode festnageln (nicht dieselbe Medizin für alle Kranken mit derselben Krankheit), unermüdlich hingegen, selbstlos, Optimist, opferbereit, liebenswürdig ohne Pose und ohne Schmeichelei usw.

Das alles kann und muß gelernt werden, und zwar, abgesehen vom unentbehrlichen Gebet und Opfer, die immer an der ersten Stelle der seelsorglichen Bemühung stehen sollen, hier aber nicht besprochen werden können, durch zwei Mittel:

1. Studium. Ein Mitbruder erklärte mir vor kurzem: „Da ich kein Hellseher bin, darf ich kein Fernseher sein: ich muß lernen!“ Kein großer Verlust beileibe, denn der Mythos des kulturellen ‚aggiornamentos‘ mittels Glotzkiste ist längst vorbei. Also Studium nach der täglichen Arbeit. Und was für ein Reichtum an Erfahrungen steht uns in den Werken der großen Seelenführer unserer Kirchengeschichte zur Verfügung!, von den Kirchenvätern, über die Väter der Wüste, bis zu den gewaltigen Meistern der ‚devotionis modernae‘ und der jüngsten Zeit.

Humanwissenschaften, auch Psychologie, Anthropologie und Soziologie, wenn nur mit Maß, ohne klerikale Naivität, nach kluger Beratung und unter der Bedingung, die Viktor von Weizsäcker, der Gründer der deutschen Psychosomatik, bei einer Vortragsreihe vor Seelsorgern stellte: „möglichst viel davon wissen und möglichst wenig davon selbst anwenden“, denn er fürchtete nicht nur den Dilettantismus, sondern auch die Flucht in fremde Beschäftigung, die die Aufgabe des Priesters entstellt und oft verniedlicht.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch darauf aufmerksam machen, daß die Bedeutung des persönlich Erlebten und des ‚angeborenen Einfühlungsvermögens‘ weit übertrieben wird, in dem Sinne, daß wir in der Seele des Mitmenschen nur so viel verstehen könnten, als wir selbst erlebt haben oder wenigstens kraft einer ungewöhnlich scharfen

Intuition aufzudecken vermögen. Von Weizsäcker äußerte sich darüber ganz unverblümt: „Ich halte diese Behauptung für unbedingt falsch und meine, daß wir durch Studium und Übung ganz außerordentlich viel lernen und das Einfühlungsvermögen mächtig erweitern können.“ Also: weniger Minderwertigkeitskomplexe und mehr Studium, denn die große Mystikerin Theresia von Avila sagte, ein Seelenführer sollte wissenschaftlich gebildet und fromm sein, aber wenn man diese beiden Eigenschaften in einem Menschen nicht vereinigt finden kann, so sei es besser, wenn er die Wissenschaft besitze ohne die Frömmigkeit, als die Frömmigkeit ohne die Wissenschaft.

2. Das zweite Mittel ist die geistliche Führung des Seelenführers selbst. Carl Gustav Jung hat in einem vor der elsässischen Pfarrergesellschaft gehaltenen Vortrag die menschlichen Anforderungen an den Seelsorger kurz und zugleich umfassend so formuliert: „In der Seelsorge muß der Seelsorger den Pastoranden annehmen, d. h. ihn erkennen und anerkennen in seinem ganzen Wesen, mit seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten, seinen Fehlern und Schattenseiten. Das setzt voraus, daß der Seelsorger sich selber mit seinen guten und seinen bösen Seiten kennt und angenommen hat. Der Seelsorger kann also den Pastoranden nur so weit verstehen, als er über sich selber klar und mit sich selber einig geworden ist. Er kann nur so weit mit ihm Kontakt

bekommen und in eine fruchtbare Berührung und Auseinandersetzung kommen, als er mit sich selber, mit den eigenen Charaktereigenschaften, Fehlern und Schwachheiten ins reine gekommen ist.“

Die streng dogmatischen Psychoanalytiker verlangen von allen, die Psychoanalyse betreiben wollen, die Lehranalyse. Modernere Psychotherapeuten begnügen sich mit häufigen Gesprächen des Anfängers mit einem erfahrenen Arzt, zahlreichen Kontrollen der eigenen Arbeit sowie der Teilnahme an Sitzungen, bei denen die ‚schwierigsten Fälle‘ zusammen erörtert werden. Denn sonst, wenn man der eigenen Einstellung, der eigenen Motivierungen, Reaktionen, Charakterfehler nicht bewußt ist, projiziert man die persönlichen, ungelösten Lebensfragen auf den Patienten, mißbraucht ihn zugunsten des eigenen Prestiges, überhört, was einem nicht bekannt oder klar ist, überschätzt, was beim anderen vielleicht belanglos ist, aber in der eigenen Lebensgeschichte große Bedeutung gehabt hat, überträgt die eigene Unsicherheit oder das eigene Mißtrauen, fördert spontan die beinahe unvermeidliche Anhänglichkeit und sogar Abhängigkeit des Patienten, wird zu hart oder zu weich gemäß dem persönlichen Empfinden und nicht nach den Bedürfnissen der Behandlung, fällt in die Schlinge der Neugierde oder der Interesselosigkeit – und wird entweder zu vertraulich und kameradschaftlich oder zu einem allmächtigen Zauberer.

Mutatis mutandis kann man alle diese Gefahren bei der seelsorglichen Führung antreffen, wenn der Seelsorger sich selbst keiner Seelenführung unterzogen hat. Mindestens sollte eine solche ernste, tiefe Seelenführung im Priesterseminar erfahren worden sein. Sonst kann eine ungeläuterte Priesterpersönlichkeit geistliche Führung nur sehr dürftig gestalten. Aber nicht nur das: ein eifriger, sachlicher, bewußter Seelenführer sollte weiter einen geistlichen Vater haben, bei dem er regelmäßig beichtet und sich ausspricht, der sein Gebetsleben, seine ganze Innerlichkeit leitet, immer wieder reinigt, zum Streben nach Heiligkeit anspornt und seine seelsorgliche Tätigkeit überwacht, ihn ermutigt, ihn tröstet und mehr und mehr übernatürlich macht. Von diesem in jeder Hinsicht erprobten Mittel müßte jeder Priester Gebrauch machen. Auch Priesterkreise, bei denen die Andacht, die brüderliche Liebe, der Erfahrungsaustausch und die Fortbildung gepflegt werden, sind eine kostbare Hilfe in jedem Alter und in jeder Situation.

Durch Studium, persönliche geistliche Führung und Übung lernt man allmählich die hohe Kunst des geistlichen Gesprächs, vor allem ihre 3 wichtigsten Regeln:

1. Das lange, geduldige, aufmerksame Hören, das alle Meister (auch der Psychotherapie) für die bedeutsamste und wirksamste ‚Leistung‘ des Leiters halten. Es ist nicht leicht, denn Priester neigen

zum übermäßigen Reden, zum übereilten Urteilen, zum Gefühl des ‚schon Erlebten oder Bekannten‘ . . . , und dadurch überhören sie sowohl das Einmalige der Einzelgeschichten als auch die Stimme des Hl. Geistes – des eigentlichen Führers jedes Christen – und liefern vorgefabrizierte Rezepte, die nach ‚Schulmeisterei‘ riechen und kaum eine Heilkraft haben können.

2. Die nächste Regel schreibt das Reden vor. Dabei muß man die Furcht beseitigen, andere ‚manipulieren‘ zu wollen. Das Zeitwort *manipulieren* ist heikel geworden und bringt eine verbreitete Zwangsvorstellung zum Ausdruck. Hans Weigel schreibt in seinem köstlichen Antiwörterbuch „Die Leiden der jungen Wörter“: „Jeder sagt, daß alle manipulieren. Alle sagen, daß jeder manipuliert. Was unter manipulieren zu verstehen ist, dürfte als bekannt vorausgesetzt werden. Weniger herumgesprochen hat es sich, daß auch die Verwendung des Begriffs manipulieren als manipulieren zu bezeichnen ist. Das Wort manipulieren hockt, zum Sprung geduckt, und ist sofort überall dort zur Stelle, wo jemand nicht einverstanden ist. Was du nicht willst, daß man dir tu‘, dem füge das Odium des manipulieren zu“ (S. 94).

Prälat Escrivá sagte einmal – nicht wortwörtlich: Christus hat mich nicht um Erlaubnis gebeten, um in mein Leben einzugreifen. Er hat ein absolutes Recht darauf. Ist jeder Christ ein anderer Christus,

so hat er das Recht und die Pflicht, in das Leben des geliebten Mitmenschen einzutreten, um ihm zu helfen, Christus zu finden. Wieviel mehr hat das Recht, die Pflicht hierzu ein Mitmensch, der das Priesteramt bekleidet. Und auch von Weizsäcker warnte die Seelsorger, vor dem Ermahnen und Beeinflussen Angst zu haben, denn die Menschen kommen zu uns, weil sie unsere Ermahnung, ja Beeinflussung wünschen. Wir zögern, wir reden herum, wir sprechen durch die Blume, wir ‚wedeln‘, wir fliegen weit hinauf und versuchen die weiche Landung, während der Gesprächspartner eine offene, gläubige Stellungnahme erwartet, ein Wort Gottes, einen übernatürlichen Trost, eine moralische Rüge sogar oder bloß einen Tropfen brüderlichen Mitleids. Mut zur Direktheit, zum Bekenntnis, zur nackten Wahrheit, zur Lehre der Kirche ohne Verwässerungen, ohne Verkürzungen, ohne Abweichungen und Ablenkungen! Die Brüder haben ein Recht darauf, auf die Wahrheit, auf die ganze Wahrheit, auf die sichere Lehre. Sie brauchen keine Privatmeinung, keine erfundene Honiglösung, keine theologische Seilkunst und wollen kein Komplizentum zu zweit. Kurz und bündig, denn lange Gespräche sind selten gut und wirksam, und Geschwätz über Nebensachen verwirrt und vereitelt die besten Absichten.

3. Die dritte Regel lautet somit ‚Schweigen‘, nicht nur als Berufs- bzw. Beichtgeheimnis, sondern als

Stillbleiben, wenn man nichts zu sagen hat oder weiß, Schweigen als Anteilnahme am Leiden des Nächsten – der keine ‚consolatores onerosi‘ (Hiob 16, 2) mag –, Schweigen, wenn der Gesprächspartner nichts fragt und sich einfach aussprechen will, Schweigen, wenn der Sprechende andere kritisiert oder verurteilt, wenn er zudringlich wird, wenn er dem geistlichen Führer schmeichelt oder ihn angreift, Schweigen auch, um die Gegenwart Gottes zu bewahren, um das Licht des Heiligen Geistes zu erleben. Menschen, die im richtigen Augenblick zu schweigen wissen, bringt man Achtung und Gehorsam entgegen, wenn sie bescheiden und ruhig reden: eine große Kunst, die sehr wenige beherrschen.

Darum werde auch ich jetzt endlich schweigen. Nicht aber ohne hinzuzufügen, daß die notwendige Stärke und Geduld eines guten Seelenführers nur beständig werden können, wenn sie aus einem tiefen Glück entspringen. Das tägliche Meßopfer, das Gebetsleben, die Einheit mit dem Bischof und mit dem Lehramt der Kirche, die Entsprechung gegenüber der erhaltenen Berufung, die immer wieder erneuerte Hingabe des ungeteilten Herzens liefern dem Priester das Glückerlebnis, aus dem die seelsorgliche Tätigkeit glaubwürdig und rein hervorquillt, so daß die Seelenführung wie ein Ausbruch der Freude erscheint und wirkt. Menschen der Pflicht und Treue bis zum äußersten Selbstopfer

sind ein großartiges Vorbild mitten in unserer Gesellschaft von Leidflüchtigen und Lustsüchtigen; aber *glückliche Menschen*, die ihr Glück mit allen teilen wollen und darum, gerade darum reden und handeln, haben die besten Chancen, zu überzeugen und mitzureißen.